

35. Ingeborg-Bachmann-Preis: Bühne frei für die Autoren

WIEN/KLAGENFURT (dpa). Noch gibt es keinen Favoriten beim Ingeborg-Bachmann-Preis: Die Autoren, die sich gestern vorstellten – Gunther Geltinger, Maximilian Steinbeis, Daniel Wisser, Anna Maria Praß-

ler und Antonia Baum –, mussten auch Kritik hinnehmen. Seit der Gründung verhalf der Preis den Gewinnern Ulrich Plenzdorf, Franzobel, Uwe Tellkamp und Tilman Rammstedt zu großen Karrieren.



Preis für Architektur und Kunst am Bau

BOZEN. Startschuss für die 6. Auflage des Südtiroler Architekturpreises und für die 4. Auflage des Preises Kunst am Bau. „Ziel ist bessere Planung und Gestaltung von Gebäuden und Umgebungen, eine Verbesserung der Ortsbilder“, heißt es in der Aussendung der Architektenkammer. Der Preis „Kunst am Bau“ prämiert ein Kunstwerk, das in Symbiose zu einem Bauwerk gesetzt ist. Organisiert wird die Initiative von der Architektur Stiftung Südtirol und dem Südtiroler Künstlerbund. Teilnehmen dürfen Architekten aus Südtirol mit Projekten, die in den vergangenen fünf Jahren in Südtirol realisiert wurden. Die Bewertung obliegt einer international besetzten Jury: Sean Griffiths (London), Rudy Ricciotti (Bandol, Frankreich), Alberto Veiga (Barcelona) Eva Gratl (Bozen) und Roland Gnaiger (Bregenz). Einsendeschluss ist der 16. September. Es gibt drei Hauptpreise. Zudem werden heuer zum ersten Mal die Preise in den Kategorien „Öffentlicher Bau“, „Wohnungsbau“, „Dienstleistung und Gewerbe“, „Tourismus“, „Landschaftsgestaltung und Infrastruktur“ sowie „Interior Design“ vergeben. Der Architekturpreis besteht aus einer Plakette. Diese wird den drei Hauptpreisträgern und den Siegern der einzelnen Kategorie verliehen. Der Preis „Kunst am Bau“ ist mit 5000 € dotiert und kann auch auf mehrere Teilnehmer aufgeteilt werden. Im Bild: Sylvia dell'Agnolo (Künstlerbund), Carlo Calderan (Architekturstiftung), Wolfgang Pillner (Künstlerbund), Margot Wittig und Carlo Azzolini (Architekturstiftung) – v.l.

„Dem Burschen auf der Spur bleiben“

LITERATUR: „Geistliche Gesänge und derbe Liebeslieder“ – Dieter Kühn über sein neues Wolkenstein-Buch

VON JOACHIM LEITNER

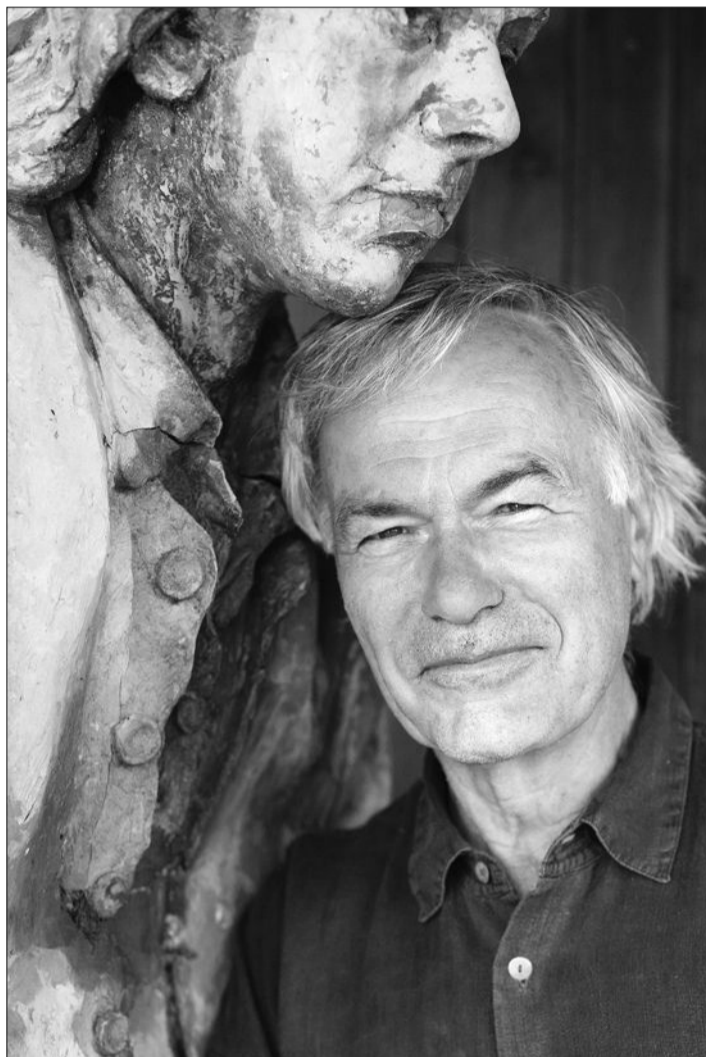
BRÜHL/BOZEN. Vor über dreißig Jahren hat Dieter Kühn seine Biographie „Ich Wolkenstein“ vorgelegt. Jetzt erscheint eine erweiterte Neufassung des Klassikers, der der heute auf Schloss Tirol beginnenden Ausstellung seinen Namen gab. Die „Dolomiten“ haben mit dem Autor – der sein Buch im Rahmen der Schau am 3. September vorstellen wird – gesprochen.

„Dolomiten“: Herr Kühn, Ihre Biographie von Oswald von Wolkenstein erschien 1977. Jetzt haben Sie das Buch, wie sie es selbst ausdrücken, „übermalt“ und eine Neufassung vorgelegt. Was hat sie dazu bewogen?

Dieter Kühn: Seit das Buch Ende der 70er-Jahre in erster Fassung erschienen war, hat es sich zu einem Longseller entwickelt. Insgesamt haben sich rund 150.000 Exemplare verkauft. In den letzten drei Jahrzehnten seit dem Erscheinen von „Ich Wolkenstein“ hat sich viel getan in der Forschung. Es wurden neue Lebenszeugnisse entdeckt, Dokumente wurden zugänglich gemacht. Kurz: Das Bild von Wolkenstein hat sich dadurch verändert. Deshalb habe ich meinem Lektor und dem Verlag erklärt, dass ich das Buch neu schreiben will. Ich wäre ja dumm, wenn ich das Buch auf sich beruhen lassen würde und jemand anderes macht aus dem ganzen neuen Material eine neue Wolkenstein-Biographie. Ich wollte den Wolkensteiner nicht aus der Hand geben. Allerdings war ich mir da der Dimension des Projekts nicht bewusst. Es war nicht absehbar, dass das Buch beinahe doppelt so umfangreich wird.

„D“: Welche Neuentdeckungen fallen denn besonders ins Gewicht?

Kühn: Zum Teil handelt es sich dabei um Informationen, die von der Germanistik – die sich ja



Dieter Kühn, Jahrgang 1935, zählt mit seinen Romanen, Erzählungen und Biografien zu den vielseitigsten und einflussreichsten deutschsprachigen Autoren der Gegenwart. Jürgen Bauer

vorrangig mit Wolkenstein beschäftigt – gar nicht wirklich beachtet werden. Zum Beispiel Kriegszüge, an denen Oswald teilgenommen hat. Es gilt als belegt, dass er als junger Mann an zwei Feldzügen teilgenommen hat, die Preußen – das Land des Deutschen Ordens – gegen das benachbarte Litauen geführt hat. Das waren faktisch Vernichtungsfeldzüge. Es wurde gebrandschatzt, geplündert. Ein anderes Thema, das mich dazu veranlasste, das Bild von Wolkenstein zu übermalen, sind die Finanzen: Er war eben nicht der kleine Burgherr, sondern – durch einen Coup in Nordafrika – ein

schwerreicher Mann, der an etwa hundert Personen Geld verlieh. Unter anderem an König Sigismund.

„D“: Wenn man das neue Buch mit früheren Ausgaben vergleicht, fällt auf, dass sich der Untertitel verändert hat. Zunächst hieß es schlicht „Biographie“, jetzt ist es „Die Biographie“. Ein Zufall, oder gibt es doch einen Hintergedanken? Kühn: Es gibt sogar einen Vordergedanken. Das neue Buch muss vom alten bibliographisch unterschieden werden. Auf „Ich Wolkenstein“ wollte ich auf keinen Fall verzichten, deshalb

wurde aus der bescheidenen „Biographie“ nun „die Biographie“. Was vielleicht auch die Biographie heißt. So anmaßend bin ich dann doch.

„D“: Gab es ein Initiationserlebnis für Ihre Beschäftigung mit Wolkenstein?

Kühn: Eigentlich gab es drei Startschüsse für das Projekt. Ich habe vor Jahren eine LP mit Liedern des Wolkensteiners gehört und war fasziniert. Dann sah ich auf einem Buchumschlag das berühmte Portraitgemälde von ihm und dachte: „Der schaut ja spannend aus“. Und letztlich war es ein Text von ihm, der meine Neugierde weckte. Spätestens da wollte ich Genaueres wissen und bin nach Südtirol gefahren. Man muss die Orte gesehen haben: Burg Hauenstein, Brixen, den Schlern. Das Buch ist gesättigt von den Eindrücken dort.

„D“: Der Wolkensteiner begleitet Sie nun schon so lange, wie würden Sie ihr Verhältnis zu ihm heute beschreiben?

Kühn: Ich gehe davon aus, dass ich mit ihm abgeschlossen habe (lacht).

„D“: Sie haben sich in ihren Büchern immer wieder mit historischen Figuren beschäftigt. Was reizt Sie am biographischen Schreiben?

Kühn: Da muss es irgendwo ein inneres Spannungsverhältnis geben. Es ist so, dass ich auf Personen stoße, die mich neugierig machen. Ich würde nie ein Buch über einen Fiesling, wie Heinrich Himmler schreiben. Bei Wolkenstein hab ich im Zuge der Arbeit erkannt, was für mich der entscheidende Punkt ist: Er hatte ein unheimlich breites Spektrum, er hat alles gemacht, was damals literarisch möglich war. Seine unheimliche Vielseitigkeit zwischen geistlichen Liedern und derber Liebeslyrik hat mir imponiert. Außerdem erkannte ich gewisse Parallelen zu meinem eigenen Schreiben. Da hat sich ein nachträgliches Vaterchaftsverhältnis entwickelt. Literarisch versteht sich, als Typ –

glaub ich – war er ja nicht der einfachste, der Wolkensteiner.

„D“: Im Wolkenstein-Buch beschreiben Sie Ihr Verfahren als mitunter „rein hypothetisch, aber nicht ganz unwahrscheinlich“...

Kühn: Wenn ich mich auf eine Biographie einlasse, lasse ich das Fiktive außen vor, da muss alles belegbar sein. Wenn ich also etwas vermute, mache ich klar, aus welchen Quellen sich mein Gedankengang speist. Aber natürlich muss ich einem Typ Wolkenstein irgendwie auf die Schliche kommen. Vor allem wenn ich seine Texte übertrage, da muss man dann auch mal ein Risiko eingehen, das ein Philologe vielleicht nicht wagen würde. Sonst bleibt man dem Burschen nicht auf der Spur. Da befinde ich mich dann im Spannungsfeld von Literatur und Wissenschaft.

„D“: Besonders interessant an Ihrem Wolkenstein-Buch ist, dass Sie selbst und Ihre Recherche Eingang ins Buch finden.

Kühn: Das war eine Lösung, zu der mich die Vielseitigkeit Wolkensteins geradezu genötigt hat. Wenn ein Südtiroler Volkskundler über ihn schreibt, dreht sich wahrscheinlich alles um den Kampf auf dem Ritten. Ein Musikwissenschaftler würde über seine Kompositionen und ein Germanist stellt vermutlich die Minne in den Mittelpunkt seiner Auseinandersetzung. Dem Wolkensteiner kommt man nur nahe, wenn man sich ihm von so vielen Seiten wie möglich nähert. Aber ich bin kein Musikwissenschaftler und auch kein Landeskundler. Aber ich kann diese Aspekte der Figur Oswald von Wolkenstein nicht außen vor lassen. Also habe ich meine Suche nach dem Wolkensteiner zum Teil des Textes gemacht. Ich berichte von meinen Erfahrungen, lege mein Zugänge und Ansätze offen. Dann weiß jeder, der Kühn macht hier keinen auf Doktor Allwissend, sondern er hat sich von vielen Seiten helfen lassen und gibt das auch an.

Klausen feiert 700. Geburtstag

DER SCHLERN: Juli-Ausgabe bringt breite Palette an landeskundlichen Themen

BOZEN (bea). Klausen steht im Mittelpunkt der neuen Ausgabe der Monatszeitschrift für Südtiroler Landeskunde, „Der Schlern“. Anlass ist der 700. Geburtstag der Stadt, die am 3. Dezember 1308 erstmals urkundlich genannt wurde. So nennt sich auch der erste Aufsatz „Von clausae zu Chlavslen. Einige Bemerkungen zur Geschichte von Klausen. Vor seiner Ersterkennung als Stadt am 3. Dezember 1308“. Giuseppe Albertoni, Professor an der Universität Trient, geht auf die Entwicklung der Stadt ein, deren Wurzeln bis in die spätantike und frühmittelalterliche Zeit zurückreichen.

Dr. Gustav Pfeifer (Südtiroler Landesarchiv) analysiert den Inhalt der Urkunde in seinem Aufsatz „ze Chlavslen in der stat. Überlegungen zur ältesten bekannten Bezeichnung Klausens als Stadt (1308)“. Um Archäologie geht es in einem weiteren Beitrag: Umberto Tecchiati, Ivana Pezzo, Stefano Marconi, Jasmine Rizzi-Zorzi und Luana



Das Titelbild zeigt den hl. Kassian, der ein Götzenbild stürzt. Der Schlern

Zanforlin stellen die Grabungen am Marktplatz in Klausen vor.

Im zweiten Teil der Juli-Ausgabe stehen zwei Aufsätze des Sprachwissenschaftlers und Heimatkundlers Egon Kühlebacher. Der erste Beitrag ist dem Thema „Entwicklung des Schützenwesens im 16. und 17. Jahrhundert“

gewidmet. Um „Denkmäler für die gefallenen Pustertaler von 1797 und 1809“ geht es im zweiten Artikel. 170 Pustertaler sind in dieser Zeit gefallen. „Oswald II. Trapp und der Maler Paulo Naurizio“ nennt sich der Aufsatz von Hermann Theiner. Er lädt den Leser zur kunstgeschichtlichen Reise durch die Churburg.

Die Rubrik „Menschen der Zeit“ ist Georg Engl gewidmet: Nina Schröder stellt den Menschen und den „Motor beim Aufbruch Südtirols in die Literatur-Moderne“ vor. Noch ein zweiter Artikel findet sich in dieser Rubrik: „Josef Tschenett und der Morbus cyclometricus oder Die Eggentaler Quadratur des Kreises“ nennt sich der Beitrag von Christian Zelger. In der Literaturreisenschau bespricht Margit von Elzenbaum „Zukunftserinnerungen“ (Raetia) von Marild Innerhofer und C.F. Pichler das Werk „Mahler im Kontext“, herausgegeben von Erich Wolfgang Partsch und Morten Solvik (Boehlau).

AUSSTELLUNG: 50X50X50 ART SÜDTIROL

Arthur Kostner

Die Kunst von Arthur Kostner ist dem Grundprinzip einer Ästhetik des Einfachen verpflichtet, die in ihrer Essenz schlicht, elegant, harmonisch und von einprägsamer Wirkung ist. In seiner vielfältigen Kreativität bleibt Arthur Kostner sich selbst treu in dem Versuch, zwischen Natur und Kunst eine Symbiose zu schaffen. Es gelingt ihm, mit reduzierten Materialien die poetische Komplexität und kreative Ausstrahlungskraft der einfachen Dinge sichtbar zu machen. (Salvatore A. Sanna, Frankfurter Westend Galerie) arthur.kostner@virgilio.it

■ Biographie: geboren 1954 in Eppan, Bildhauer und Maler
Ausstellungen: seit 1981
50x50x50 läuft noch bis 9. Juli



Arthur Kostner ist einer der 40 Künstler, die in der Franzensfeste ihre Werke zeigen.

Wir unterstützen zeitgenössische Kunst.

Die „Dolomiten“ bringen mehr

